

Die Benennung der Welt

Michael Stolleis

I.

Es ist vielleicht ein der alten Bischofsstadt Regensburg angemessener Gestus, mit einer Lesung aus dem Alten Testament, dem Buch Genesis, anzufangen:

Und Gott nannte das Trockene Erde, und die Sammlung der Wasser nannte er Meer (Genesis 1, 10). – Und Gott der Herr machte aus Erde alle die Tiere auf dem Felde und alle die Vögel unter dem Himmel und brachte sie zu dem Menschen, dass er sähe, wie er sie nannte; denn wie der Mensch jedes Tier nennen würde, so sollte es heißen. Und der Mensch gab einem jeden Vieh und Vogel unter dem Himmel und Tier auf dem Felde seinen Namen (Genesis 2, 19-21). – Und Adam nannte sein Weib Eva; denn sie wurde die Mutter aller, die da leben (Genesis 3, 20).

1. So beginnt also die Benennung der Welt. Zunächst benennt Gott, noch vor aller Schöpfung von lebendigen Wesen, Erde und Meer. Er trennt das Feuchte und das Trockene und benennt es. Dann bringt er alle Tiere „zu dem inzwischen geschaffenen) Menschen Adam „dass er sähe, wie er sie nannte; denn wie der Mensch jedes Tier nennen würde, so sollte es heißen“. Gott nimmt sich hier also zurück. Er lässt dem Menschen freie Hand, beobachtet ihn aber auch („... dass er (Gott) sähe“). Er tut dies zugunsten des Menschen, der als künftiger Herrscher über die belebte Welt auch das Herrscherrecht der Benennung ausüben soll.¹ Die heute nur ironisch erträgliche Wendung von den

¹ Luther betont in seiner Vorlesung zu Genesis 2, 19 (Weimarer Ausgabe Bd. 42, hg. von J.K.F. KNAAKE et al., Weimar 1883, 90): „Hanc lucem merito etiam dominium in omnes animantes secutum est, quod his quoque ostenditur, cum ad arbitrium Adae vocantur“. In der Ausgabe von J.G. WALCH, Halle 1740/1753, lautet die Stelle (1. Mose 2, 19, 20): „Einem solchen Erkenntniß und Licht ist auch billig gefolgt die Herrschaft über alle Thiere, welche hiermit auch angezeigt wird, daß Adam einem jeglichen Thiere einen Namen gibt seines Gefallens“. Gleichzeitig ist Gott Herr über Israel: „... ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein“ (Jesaja 43, 1). Siehe auch das Heft „Namen“ der Zeitschrift für Ideengeschichte, Heft VII/1, 2013.

Männern als den „Herren der Schöpfung“ hat hier ihre Wurzel. Der Text der Genesis setzt ausdrücklich hinzu, dass so, wie sich Adam bei der Benennung entscheiden werde, auch der Name des Tiers oder der Pflanze lauten solle. Benennung ist Menschenwerk, ja Manneswerk; denn es umschließt in einer patriarchalischen Ordnung auch das Recht, der eigenen Frau den Namen zu geben. „Und Adam nannte sein Weib Eva“. Einen fernen Nachklang dieser Urszene haben wir noch heute in der bis in unsere Lebenszeit traditionellen Übernahme des Mannesnamens durch die Frau. Erst im späten 20. Jahrhundert wurden diese Schranken weggeräumt.

Im historischen Prozess der Benennung der Welt, der zweifellos in die ältesten Schichten der Menschheitsentwicklung zurückreicht, werden ständig Namen gegeben und eingeübt.² Die Menschen benennen in ihren Tausenden von Sprachen alles, was sie sehen, hören, tasten und was sie aus den Regelmäßigkeiten der Jahreszeiten, den vermeintlichen Auf- und Untergängen von Sonne und Mond ableiten. Sie nennen den Erdumlauf um die Sonne Jahr, den Mondumlauf Monat, die Rotation der Erde Tag. Sie benennen nach dem Duodezimalsystem Stunden, Minuten und Sekunden. Sie betrachten den Himmel und benennen, was sie dort sehen und was sich zu festen Figuren zu ordnen scheint. Aus beobachtenden Jägern, nächtlichen Hirten und Seefahrern werden schrittweise Sternkundige, *magoi*, wie das Neue Testament sagt (Matthäus 2,1-12). Die Babylonier geben ihr Wissen über die Himmelskörper an die Ägypter weiter, diese an den Mittelmeerraum und an Europa insgesamt. Aus Sternbildern werden „Sternzeichen“, denen magische Wirkungen zugeschrieben werden. Die Interpreten sinken in der Neuzeit schließlich zu wissenschaftlich geächteten Astrologen ab, die da behaupten „Die Sterne lügen nicht“.³ Die wissenschaftliche, sozusagen „adamitische“ Benennung der Himmelskörper geht aber ständig weiter. Je tiefer wir in das All eindringen, desto größer wird der Bedarf an Benennung. Und so gehört es zu den Höhepunkten des Lebens für einen Astrophysiker, wenn ein neu entdeckter Stern, Asteroid oder Komet nach

² Auch der babylonische Schöpfungsmythos Enūma eliš beschwört zunächst die Welt des Chaos, „als droben die Himmel nicht genannt waren/ Als unten die Erde keinen Namen hatte/ ... Als noch kein Gott erschienen, mit Namen nicht benannt, Geschick ihm nicht bestimmt war/ da wurden die Götter aus dem Schoß von Apsu und Tiamat geboten...“. Siehe B. GRONEBERG, Die Götter des Zweistromlandes. Kulte – Mythen – Epen, Stuttgart 2004; F. ILLERHAUS, Marduks Kampf gegen das Chaosungeheuer Tiamat. Darstellungen des babylonischen Schöpfungsmythos und die Vielfalt der Deutungen, München 2011.

³ Die Sterne lügen nicht. Astrologie und Astronomie im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit (= Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 90), Wolfenbüttel 2008.

ihm benannt wird. Ein Asteroid (Nr. 4877) heißt beispielsweise Humboldt, ein anderer (4386) Reimar Lüst.

Aber natürlich ist es, von der Genesis an, nicht nur der Himmel, sondern die gesamte Welt, die ihre Namen empfängt. Von den animistischen Religionen der sog. Naturvölker über den Polytheismus der Antike zu den großen Monotheismen von Judentum, Christentum, Islam und Buddhismus bis zur Entstehung des wissenschaftlichen Weltbildes der Moderne wird die Welt und was in ihr lebt und webt, benannt. Der Mensch „benennt“ seine Götter und betet ihren Namen an.⁴ Er ist der eigentliche „Onomastikós“, wie Platon sagt.⁵ Sodann benennt er schon, wenn er halbaufrechten Ganges die Welt nach Nahrung durchstreift, die essbaren und die giftigen Pflanzen, die harmlosen und gefährlichen Tiere, Nützlinge und Schädlinge. Im Blick auf Himmel und Erde und die unendlich scheinende See gliedern und deuten die Menschen den Kosmos durch Benennungen, von den antiken Kosmologien über die des Mittelalters, zu den Weltchroniken (etwa Schedel) und sog. Statistiken der frühen Neuzeit (Giovanni Botero),⁶ aus denen man staunend die Namen und Eigenheiten ferner Weltgegenden erfahren konnte. Die Frankfurterin Maria Sibylla MERIAN (1647-1717) malte, beschrieb und benannte Blumen und Insekten in Europa und in Surinam, in ihrer berühmten „Metamorphosis insectorum Surinamensium“.⁷ Seit der Aufklärung wird auf breiter Front gesammelt, geordnet und – wenn man so sagen kann – getauft. Man denke an A. F. BÜSCHINGS

⁴ Siehe den russischen Theologen und Naturwissenschaftler P. FLORENSKIJ, *Namen*, hg. von S. MIERAU/F. MIERAU, Berlin 1994. Zu ihm A. PYMAN, *Pavel Florensky: A Quiet Genius. The Tragic and Extraordinary Life of Russia's Unknown da Vinci*, New York/London 2010. Wie früh die philosophische Reflexion über Namensgebung einsetzt, zeigt PLATONS „Kratylos“ (nach 399 v.Chr.), der die Frage diskutiert, ob Benennungen „nur“ sachunabhängige Verabredungen der Sprachgemeinschaft sind oder ob Namen auf feste Bedeutungen hinweisen und mit „Ideen“ verknüpft sind. Siehe E. HEITSCH, *Willkür und Problembewußtsein in Platons Kratylos (= Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz, Geistes- und Sozialwissenschaftliche Klasse, Jg. 1984, Nr. 11)*, Stuttgart 1984.

⁵ *Kratylos* (Anm. 4), 424a.

⁶ V. JOHN, *Geschichte der Statistik*, Stuttgart 1884 (Nachdruck Wiesbaden 1968); M. RASSEM/J. STAGL (Hg.), *Statistik und Staatsbeschreibung in der Neuzeit, vornehmlich im 16.-18. Jahrhundert. Bericht über ein interdisziplinäres Symposium in Wolfenbüttel, 25.-27. September 1978 (= Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Staatsbeschreibung und Statistik 1)*, Paderborn 1980.

⁷ M. S. MERIAN, *Neues Blumenbuch*, 3 Bde., Nürnberg 1675/1677/1680; DIES., *Der Raupen wunderbare Verwandlung und sonderbare Blummennahrung*, 3 Bde., Nürnberg 1679, Frankfurt 1683, Amsterdam 1717; DIES., *Metamorphosis insectorum Surinamensium*, Amsterdam 1705.

„Neue Erdbeschreibung“⁸, an BUFFONS „Histoire naturelle générale et particulière“ in 36 Bänden,⁹ an J.M.B. DE LAMARCKS „Philosophie zoologique“¹⁰ und seine „Histoire des animaux sans vertèbres“¹¹ sowie vor allem an das große System des neuzeitlichen schwedischen „Adam“, Carl VON LINNÉ, „Systema naturae“¹², seine „Fundamenta botanica“¹³ und seine „Bibliotheca botanica“¹⁴ – diese Riesenwerke der Klassifizierung und Benennung. Hieraus geht die neue Weltordnung der Aufklärung und der modernen Naturwissenschaften hervor. Es wird gezählt und gemessen und benannt, so etwa allein nach Alexander von Humboldt 19 Tier- und 17 Pflanzenarten, außerdem zwei Stellen auf dem Mond und der zitierte Asteroid. In der Chemie werden die Elemente benannt, in der Medizin die Krankheiten nach ihren Entdeckern (Alzheimer, Parkinson), in der Physik bestimmte Phänomene, etwa die Lichtenbergschen Figuren. Zuletzt sei in dieser Beispielsreihe des Apfels KZ 3 gedacht, gezüchtet im KZ Dachau von dem bayerischen Geistlichen und Pomologen Korbinian Aigner (1885-1966). Von den Varianten KZ 1-4 überlebte diese Nr. 3, die 1985 offiziell Korbinians-Apfel getauft, also „benannt“ wurde. Auch eine Schule wurde nach diesem denkwürdigen Pfarrer benannt.¹⁵

2. Indem die Menschen seit unvordenklichen Zeiten ihre Welt benannt, klassifiziert und geordnet haben, haben sie sich die Welt „untertan gemacht“. Benennen wird so auch faktisches Beherrschen, und zwar nicht nur von essbaren und angeblich unreinen Tieren,¹⁶ giftigen und harmlosen Pflanzen, sondern auch von Mitmenschen. Die Benennung ist der Ur-Akt der Gruppenbildung, der Stiftung sozialer Zusammenhänge. Die Menschen, soviel wir wissen, erfahren sich zunächst als Familie, Sippe, Stamm oder Gruppe. Diesen Einheiten fühlen sie sich zugehörig, dort versteht man sich, während sie die anderen Gruppen, deren Laute sie nicht verstehen, „Stammler“ oder Bar-

⁸ 11 Teile, Hamburg 1754/1792.

⁹ Paris 1749/1788.

¹⁰ 2 Bde., Paris 1809.

¹¹ 7 Bde., 1815/1822. Zum heutigen Stand der Benennung von Tieren siehe M. OHL, Die Kunst der Benennung, Berlin 2015.

¹² 7 Bde., Leiden 1735.

¹³ Amsterdam 1736.

¹⁴ Amsterdam 1736.

¹⁵ K. AIGNER, Äpfel und Birnen. Das Gesamtwerk, hg. von J. SCHALANSKY (= Naturkunden 4), Berlin 2013.

¹⁶ 3. Mose 11; 5. Mose 14.

baroi nennen.¹⁷ Der erste Akt der Unterscheidung von „Wir und die Anderen“ ist die Benennung der eigenen Sprache und die der anderen.

Der Gruppenzugehörigkeit folgt die Sichtbarwerdung der Individuen durch charakteristische Eigennamen, meist abgeleitet von Vaters- oder Mutternamen, etwa die nordischen Söhne oder Töchter Gunnarson, Johanson, Hansen, Gunnarsdottir, Ragnarsdottir usw. Wir finden zahllos variable Namensnennungen nach Berufen (Schneider, Schmidt, Schuster, Euler/Töpfer, Schreiner, Zimmermann, Fischer), nach körperlichen Eigenheiten und Defekten oder nach dem Ort oder der Landschaft der Herkunft (Schwab, Bayer, Westphal, Landauer, Augsburger, Berliner). Dies alles ist das weite Feld der historischen Namenforschung, ihrer Kartierung und Deutung.¹⁸

Dass Namensgebung aber auch Herrschaft bedeutet, klang bei Adams Einsetzung durch Gott bereits an. Ganz deutlich ist es bei dem Propheten Jesaja (43,1): „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein“. Es ist eine Besitzergreifung durch Benennung. Der Herr „benennt“. Daniel DEFOE's Robinson Crusoe (1719) benennt oder tauft seinen Zufallsgefährten „Freitag“. Generationen von Kindern haben dies erheitert oder mit dem überlegenen Lächeln von Mini-Kolonialherren gelesen. Solche Scherze machte man eben mit den „Wilden“. Und wenn Wilde, oder Sklaven oder arme osteuropäische Juden, die an die preußische oder habsburgische Bürokratie gerieten, nicht von selbst verständliche Namen mitbrachten, dann wurden sie zwangsweise benannt, etwa nach mineralogischen oder metallurgischen Handbüchern oder einfach nach Willkür. Dass die Nationalsozialisten die Zwangsnamen Israel und Sarah einführten, braucht nur erwähnt, nicht aber kommentiert zu werden. Benennung, nochmals, ist auch eine Form von Beherrschung. Wenn im Gefängnis- oder Kasernenhof Namen aufgerufen und auf der Liste abgehakt werden, ist dies Kontrolle der schärfsten Art. Es wird vorausgesetzt, dass dem Namen auch ein bestimmtes Individuum entspricht. Wenn dem Namensaufruf ein gebrülltes „Hier!“ folgt, ist vordergründig alles in Ordnung.

¹⁷ K. v. SEE, *Der Germane als Barbar*, in: DERS., *Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen*, Heidelberg 1994, 31-60.

¹⁸ R. KLEINPAUL, *Die deutschen Personennamen. Ihre Entstehung und Bedeutung*, 2. Aufl. (= Sammlung Göschen 422), Berlin / Leipzig 1921; J. L. KLARMANN, *Zur Geschichte der deutschen Familiennamen*, 2. Aufl., Lichtenfels 1927; A. BACH, *Deutsche Namenkunde*, 2 Bde., 3. Aufl., Heidelberg 1978; K. KUNZE, *dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet* (= dtv 3266), München 1998; F. DEBUS, *Namenkunde und Namengeschichte. Eine Einführung* (= Grundlagen der Germanistik 51), Berlin 2012.

3. Je mehr – seit dem Mittelalter und vor allem in der Frühen Neuzeit – der Staat entsteht, desto deutlicher tritt dieses Moment der Beherrschbarkeit der Menschen durch Benennung in den Vordergrund. Die Ordnungsmächte der Neuzeit wollen immer genauer wissen, wen sie vor sich haben. Sie unterscheiden Taufnamen und Familiennamen, schreiben sie als verbindliche Benennungen in die Kirchenbücher und – nach deren schrittweiser Ablösung im Übergang zum 19. Jahrhundert – in die Standesamtsregister. Ordensangehörige erhalten in einem Tauf-Benennungsakt einen Ordensnamen, ihr bürgerlicher Name fällt von ihnen ab. Für alle weltlichen Kinder bilden sich Regeln aus, indem durch die Wahl der Vornamen die Taufpaten oder Großeltern geehrt, zugleich aber auch der Täufling in die Reihe seiner Vorfahren eingebunden, zu einem Mitglied der Sippe gemacht wird. Der moderne Staat reglementiert weiter, er schafft ein eigenes Namensrecht und monopolisiert (in Deutschland seit 1875) die Registrierung bei den Standesämtern.¹⁹ Er will wissen, wie viele Untertanen er hat, er will sie mit Namen kennen, weil er dies für die örtlichen Abgaben und die landesweiten Steuerlisten sowie für die Aushebungen von Soldaten braucht. Er will wissen, in welchem Stand jeder mit Namen versehene Untertan lebt, ledig – verheiratet – geschieden – verwitwet. Deshalb werden Standesämter errichtet, damit Name, Stand, Wohnort, Profession fixiert werden können.²⁰ Aber er geht noch weiter, indem er dem väterlichen Vorrecht, dem Neugeborenen einen Namen zu geben, Grenzen zieht, indem er Listen erlaubter Namen vorlegt. Dieser moderne Staat spricht sich selbst – vertreten durch den Standesbeamten – das Recht zu, über „erlaubt“ und „nicht erlaubt“ der Benennung zu entscheiden. Das ist Gegenstand der Rechtsprechung bis heute, nachzulesen in der Monats-Zeitschrift „Das Standesamt“ (seit 1922). Wie weit der tyrannische Staat darin gehen kann, zeigt die bewegende Geschichte des „Mädchens, das nicht Esther heißen durfte“. Geschrieben hat sie der Kölner Fachanwalt für Namens- und Urheberrecht

¹⁹ Umfassend zur historischen Entwicklung des Namensrechts demnächst M. OTTO, Namensrecht, in: HRG 2. Aufl. (2015) mit allen Nachweisen.

²⁰ J. KOHLER, Das Namensrecht der Ehefrau, in: AcP 107 (1911), 246-257; H. KRÜGER, Der Name der Frau nach bürgerlichem Recht, in: AcP 56 (1957), 232-264; D. GIESEN, Der Familienname aus rechtshistorischer, rechtsvergleichender und rechtspolitischer Sicht, in: Familie und Recht 4 (1993), 65-81; E. BERGER, Erwerb und Änderung des Familiennamens (= Rechts- und sozialwissenschaftliche Reihe 29), Frankfurt a.M. 2001; U. SACKSOFSKY, Eheliches Namensrecht im Zeichen der Gleichberechtigung, in: L'Homme 20 (2009), 75-90; D. SCHWAB, Die rechtshistorische Entwicklung des Ehenamens, in: G. KOHL u.a. (Hg.), Eherecht 1811 bis 2011. Historische Entwicklungen und aktuelle Herausforderungen (= Beiträge zur Rechtsgeschichte Österreichs 2,1), Wien 2012, 57-69.

Winfried SEIBERT. Sie handelt von einem Pfarrerehepaar, das in der NS-Zeit seinem Mädchen den Namen Esther geben wollte, aber „Esther“ war als „typisch jüdisch“ auf die (von Hitler persönlich kontrollierte!) Liste der damals verbotenen Namen geraten. Der Pfarrer klagte gegen die Entscheidung des Standesamts ebenso mutig wie erfolglos durch alle Instanzen. Das Kind hieß zwangsweise Elisabeth. Es starb noch während des Krieges. Allen Spezialisten des Namensrechts sei diese Geschichte, leicht greifbar in einem Reclam-Bändchen, zur Lektüre empfohlen.²¹

Aber es geht weiter. Mit dem Aufkommen der Fotografie verschwinden die alten, körperliche Merkmale verzeichnenden Steckbriefe. Nun hat man das Foto des Gesichts, leicht gedreht, damit ein Ohr sichtbar bleibt. Foto und Name müssen zusammenpassen. Man muss also darauf achten, dass die Fotos nicht ausgetauscht werden. Es folgt die Identifizierung durch Daumenabdruck, in unseren Tagen durch Registrierung der Iris und möglicherweise durch einen eingepflanzten Chip mit den genetischen Daten.²² Der moderne Staat, so kann man in aller Kürze sagen, will aus Sicherheitsgründen garantieren, dass Name bzw. die Personalnummer und die biologische Person fest miteinander verbunden werden und bleiben; denn die größte Beunruhigung geht von Menschen aus, die keinen oder einen falschen Namen, etwa *Nemo*²³, tragen.

Ich beende diesen ersten Abschnitt mit einer Zwischensumme, komme aber auf den Zusammenhang von Staatsbildung und Namensgebung noch einmal zurück. Die Zwischensumme lautet sehr einfach: Die Benennung der Welt ist ein weit in die schriftlose Menschheitsgeschichte hineinreichender Vorgang. In der Namensgebung wird die Welt sprachlich fassbar und auf diese Weise zugänglich für Deutungen. Das Bedrohliche der unbenannten und damit unverstandenen Welt schwindet, sobald die Phänomene ihren Namen haben. Zugleich ist Benennen oder Taufen auch ein Akt der Inbesitznahme, der Anerkennung und Beherrschung. Eltern benennen ihre Kinder und binden sie in die Kette der Generationen ein, Herren benennen ihre Sklaven, geistliche Gemeinschaften ihre Mitglieder, Staaten ihre Untertanen. Namensgebung bedeutet auch Registrierung, Fixierung der Zusammengehö-

²¹ W. SEIBERT, *Das Mädchen, das nicht Esther heißen durfte. Eine exemplarische Geschichte* (= Reclam-Bibliothek 1572), Leipzig 1996.

²² M. VEC, *Die Spur des Täters. Methoden der Identifikation in der Kriminalistik* (1879-1933) (= Juristische Zeitgeschichte, Abt. 1: Allgemeine Reihe 12), Baden-Baden 2002.

²³ *Odyssee* 9, 365: „Niemand ist mein Name, und Niemand nennen mich immer / Mutter und Vater und sonst auch alle meine Gefährten“ (Übers. Roland Hampe).

rigkeit von Körper und Namen. Der Bürger, der Soldat, der Sträfling müssen mit Namen und Lichtbild zur Verfügung stehen. Jedes Neugeborene erhält direkt nach der Geburt einen Plastikstreifen ums Handgelenk, um Verwechslungen zu verhüten und die Zugehörigkeit zu einer Mutter oder einem Elternpaar zu markieren.

II.

Ich verlasse nun die historischen Schlaglichter auf die Benennung der Welt mit ihrem Reichtum von Beispielen und versuche, Ihre Aufmerksamkeit zunächst auf ein bisher nicht beleuchtetes Phänomen zu lenken, nämlich die Umbenennung.

1. Wenn der Namensgebung tatsächlich jene magische Kraft innewohnt, die die Sache erst eigentlich „erschafft“ und deren Ausläufer wir bis zum heutigen Tag beobachten können, dann darf man auch bei dem bewussten Wechsel des Namens, der Umbenennung, vermuten, dass sich die Menschen immer wieder jene Kraft dienstbar machen wollen. Das Neue kann zum Beispiel einen alten Namen bekommen, damit es in einer von Gewohnheiten gesteuerten Welt akzeptiert wird. So konservierte Augustus ganz bewusst den republikanischen Sprachgebrauch, um den Übergang zum Kaisertum zu verschleiern. Umgekehrt kann aber auch das Alte neu benannt werden, um die Vergangenheit verbal abzustreifen. Das Alte soll durch einen neuen Namen auch die Aura des „Neuen“ bekommen. In beiden Varianten ist die Umbenennung ein kreativer Akt, getragen vom Willen, das Alte entweder zu erhalten oder (umgekehrt) es loszuwerden.

An Beispielen hierfür mangelt es nicht. Die Religionsgeschichte ist voll von Umbenennungen. Sobald neue Kulte die alten überlagern, werden entweder die Namen der überwundenen Götter getilgt, Kultbilder zertrümmert und die Tempel zerstört; oder die alten Götter erhalten neue Namen und die Kultplätze werden „umgewidmet“, überbaut und mit neuen Namen versehen. Sie erhalten mit dem neuen Namen einen neuen Zweck.

In Anerkennung der magischen Wirkungen von Namen haben auch die politischen Mächte stets versucht, durch Namensgebung oder -tilgung prägend zu wirken. Namensgebungen von markanten Punkten der Natur, von Städten und Denkmälern nach wichtigen Personen sollen „Ewigkeit“ vermit-

teln. Schon das sprechende Wort „Denkmal“ bezeichnet dies.²⁴ Die Namen der Städte Alexandria, Georgetown, Washington, Stalingrad oder Karl Marx-Stadt sollten sich als politische Zeichen in das Gedächtnis der Nachwelt einbrennen. Ob dabei der Stolz auf das geschaffene Gründungswerk oder die Angst vor Tod und Vergessen die größere Rolle spielt, mag offenbleiben. Prägend ist jedenfalls der Wille, als „Name“ zu überleben.

In umgekehrter Richtung kann die Umbenennung dem politischen Furor der geistigen Vernichtung des Vorgängers entspringen. Die aus dem Alten Ägypten und der römischen Kaiserzeit bekannte „damnatio memoriae“ wurde charakteristischerweise auch „abolitio nominis“ genannt. Namen wurden weggemeißelt, Statuen zertrümmert, unkenntlich gemacht oder umgearbeitet. Aus den Annalen und aus den Königslisten wurden die Namen entfernt, als habe es die Personen niemals wirklich gegeben. Aus dem Stalinismus kennt man die Fälschungen von Fotos (etwa von Leo Trotzki), das Verschwinden von Porträts, die Tilgung der Personen aus den Geschichtsbüchern. Die Löschung des Namens macht den Menschen zur Unperson. George ORWELL hat dies in seiner negativen Utopie „1984“ beschrieben. Die Unpersonen verschwinden namenlos in der Erde oder sie werden zu ungreifbarer Asche.

Spätere Archäologen finden vielleicht Brillen, Löffel, Gebisse, Eheringe, Knochen. Die Suchdienste des Roten Kreuzes suchten jahrelang per Radio (uns Älteren klingt es noch im Ohr) und verlasen Listen von Namen. Und manchmal taucht ein Name wieder auf. Ich zitiere Karl SCHLÖGEL: „... der in dem Konzentrationslager Abez' in der Autonomen Sowjetrepublik Komi verstorbene Philosoph Lev Karsavin konnte identifiziert werden anhand einer Flaschenpost, die dem Leichnam bei der Bestattung in die Bauchhöhle eingenäht worden war“.²⁵ Es ist dies, wie wir aus vielen Erinnerungen wissen, eine Art Wiedergeburt. Aus dem Nirgendwo, dem Nichtwissen über den Tod eines Angehörigen, taucht plötzlich ein Ort auf, ein Kreuz, ein Datum, ein Name. Die Angehörigen haben ihn wieder. Der namenlos Verscharrete hat seinen Namen wiedergefunden.

²⁴ Zuerst wohl in Luthers Übersetzung des Alten Testaments, 2. Mose 13, 9 „ein Denkmal vor deinen Augen“ (das Essen ungesäuerten Brotes als Erinnerung an den Auszug aus Ägypten). Die Zürcher Bibel nennt es „Erinnerungszeichen zwischen deinen Augen“. GRIMM, Deutsches Wörterbuch, Bd. 2, 1860, 941.

²⁵ K. SCHLÖGEL, Archäologie des Kommunismus oder Russland im 20. Jahrhundert. Ein Bild neu zusammensetzen (= Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung, Themen 99), München 2014, 50.

2. Umbenennungen sind aber heute auch beliebtes Feld der symbolisch hantierenden Kommunalpolitik. Die Kommunen haben das Recht, Straßen und Plätze zu benennen. Jeder kennt hierzu die Beispiele, das Verschwinden der Adolf Hitler-, Hermann Göring- oder Horst Wessel-Straßen und -plätze war nach 1945 eine Selbstverständlichkeit. Bald darauf traten Adenauer, Erhard, Kennedy und Hammarsköld, aber auch Sigmund Freud und andere NS-Opfer als neue Namensgeber auf. In der DDR waren es von Marx und Engels, Bebel, über Liebknecht, Rosa Luxemburg und Thälmann die gesamte Heldengalerie der Nomenklatura bis zu Gorki, Lenin, Stalin und Ulbricht, die Straßen und Plätzen neue Namen gaben. Auch die großen Namen russischer Künstler waren in der DDR weit häufiger vertreten als im Westen.

Politische Umbenennungen und Neubenennungen ordnen die Welt immer wieder neu. Das gehört zum Wechsel der Generationen, ist ein Thema der „political correctness“ oder, einfach gesagt, des Zeitgeistes.²⁶ Das ist, auf unser Thema bezogen, nichts anderes als die Umschaffung der Welt nach dem jeweilig herrschenden Mehrheitsverständnis der Kommunikationsgemeinschaft. Das Alte sinkt sprachlich ab und wird vergessen. An seine Stelle tritt das verständlichere, aktuellere Neue, so lange, bis es seinerseits wieder veraltet. Das heißt, noch eine Stufe abstrakter formuliert: Die Welt ist so, wie wir sie wahrnehmen und benennen. „Es ist so, wenn es Ihnen so scheint“, heißt ein Theaterstück von Pirandello aus dem Jahr 1917. Wir alle, indem wir Namen benutzen oder ablehnen, sind kommunizierende Mitschöpfer unserer Welt. Indem wir uns sinnlich und sprachlich orientieren und die Welt benennen, nehmen wir an der Aufgabe Adams Anteil, von der eingangs gesprochen wurde. Dieser Anteil mag mikroskopisch klein sein oder gar nicht in das Bewusstsein der Sprechenden gelangen, darauf kommt es nicht an.²⁷ Denn alle, die sich äußern, tragen zur Kommunikationsgemeinschaft bei. Diese wiederum hat schließlich die Hoheit, über die Akzeptanz neuer Namen zu entscheiden. Es gibt viele Beispiele für Versuche von Namensgebungen, die am Ende an der Bevölkerung scheiterten, weil diese den geliebten alten Namen nicht aufgeben wollte.

²⁶ T. WÜRTEMBERGER, *Zeitgeist und Recht*, 2. Aufl., Tübingen 1991.

²⁷ An dieser Stelle sei wenigstens vermerkt, dass die nach meiner Überzeugung folgenreichste „Benennung der Welt“ von der Dichtung ausgeht. Seit wir die Schrift und somit Zeugnisse von ihr kennen, benennt sie die Welt und das menschliche Leben in ihr, verdichtet und erhält auf diese Weise, was sonst verloren wäre. Sie leistet etwas Elementares und Einzigartiges, was das Studium anderer geschichtlicher Quellen nicht leisten kann: „Was bleibet aber, stiften die Dichter“ (HÖLDERLIN, Andenken).

Zu einer im weitesten Sinn „politischen“ Umbenennung gehören schließlich auch alle jene Anstrengungen, die darauf zielen, den Sprachgebrauch von Fremdwörtern zu säubern, eigene Ausdrücke zu erfinden und allen Benutzern zu empfehlen. Sprachpolitik ist eben Politik durch Veränderung des Sprachgebrauchs, also der Benennungen. Das ist von den Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts bis zu den Sprachpuristen der heutigen Zeit, die sich vor allem gegen zu viele Anglizismen wenden, immer wieder versucht worden, oft erfolgreich. Viele uns heute wohlbekannte Worte sind auf diese Weise durch Umbenennungen entstanden, im 18. und 19. Jahrhundert in der philosophischen und juristischen Fachsprache durch die Umstellung aus dem Lateinischen, während der Nationalismen des 19. und 20. Jahrhunderts durch Abwehr des Französischen („Trottoir“ zu „Gehsteig“, aber auch Treibstoff statt Benzin, Lichtspiele statt Kino, Spinnstoffe statt Textilien). Mit dem Verschwinden von Kolonien verschwanden auch die Kolonialwarenläden, ebenso wurden in den Bäckereien die beliebten „Mohrenköpfe“ als anstößig umbenannt. Die DDR mochte keine Engel und sagte „Jahresendzeitfigur“. Manches setzte sich auch nicht durch, und dafür kann man nur dankbar sein, etwa die Erfindung eines Ersatzwortes für „Explosionsmotor“, die der Tübinger Verwaltungsrechtler Wilhelm Merk für nötig hielt: „Zerknall-Treibling“. Damit sind wir in einem Grenzbereich des Absurden oder zumindest Wunderlichen angekommen.

3. Das hinter all diesen Beispielen der permanenten Umbenennung steckende Phänomen ist jedoch dies, dass die Welt im Namen des „Namens“ permanent wirklich umgestaltet, weil anders wahrgenommen wird. Wenn das moderne Hebräisch von neugeschaffenen Worten wimmelt, wenn Dichter, Journalisten, witzige Schülerhirne neue Wörter erfinden und in Umlauf setzen, wenn eine päpstliche Kommission dazu da ist, das Kirchenlatein auf neue Worte wie Waschmaschine, Fernseher und Personalcomputer zu erweitern, wenn Liebende sich „Mausi“ oder „Bärlein“ nennen²⁸ und ihren Kindern Nicknames geben, dann wirken alle an Neu- und Umbenennungen mit, sind also tätig im Sinne des alten Adam. Sie sind Mitwirkende im permanenten Neuschöpfungsprozess der Welt durch Namensgebung.

²⁸ U. KALS, Hasenpupsi präsentiert die Bilanz, in: FAZ vom 18./19. April 2015, C 1.

III.

In einem abschließenden Teil meiner Reflexionen möchte ich zu dem mehrmals angeklungenen Problem Moment der Machtausübung durch Benennung und Namensgebung zurückkehren, zu dem „Herrenrecht, Namen zu geben“ (NIETZSCHE).²⁹ Über die Verschiebungen der Nomenklatur (*nomen clamare*) bei Straßen, Plätzen, Denkmälern, in Geschichtsbüchern und bei allen öffentlichen Präsentationen der Staatsmacht wurde bereits gesprochen. Seit langem wissen wir, dass die symbolische Darstellung der Macht existentiell wichtig ist für die reale Macht, ja dass die reale Macht oft nur durch das innere Korsett von Symbolik und Ritualen gehalten werden kann.³⁰

Zu diesem inneren Korsett, das speziell der frühmoderne Staat seit dem 15. Jahrhundert aufzubauen begann, gehören die Standeserhöhungen und die fein gestaffelte Skala der Ehrungen für Staatsbedienstete. In der ständischen Gesellschaft, deren Schranken im Prinzip als gottgewollt durch die Predigt vermittelt und eingeschärft wurden, gab es immer wieder Durchbrechungen, eben durch die Standes-Erhöhung, etwa mit Hilfe einer persönlichen oder vererblichen Nobilitierung. Das war staatliche Anerkennung von wirklicher Leistung, aber auch Gnadenerweis, Gegenleistung für Geld oder Liebe, etwa bei Mätressen. Wenn sich Mademoiselle Jeanne-Antoinette Poisson durch Schönheit und besondere Intelligenz zunächst zu Madame Lenormant d'Étioles, dann zur Marquise de Pompadour und schließlich zur Duchesse de Mearns mauserte, war dieser Aufstieg, über alle Standesschranken hinweg, auch eine Geschichte der persönlichen Umbenennungen.³¹ Auf der Stufenleiter der Männer vom Fahnenjunker bis zum General, oder vom Lizentiaten über den Doktor zum Professor, vom Amtsrichter zum Gerichtspräsidenten, vom Sekretär zum Geheimrat und zum Wirklichen Geheimen Rat, vom Legationsrat

²⁹ F. NIETZSCHE, Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift, Leipzig 1887, § 1-2: „Das Herrenrecht, Namen zu geben, geht so weit, dass man sich erlauben sollte, den Ursprung der Sprache selbst als Machtäußerung der Herrschenden zu fassen: sie sagen „das ist das und das“, sie siegeln jegliches Ding und Geschehen mit einem Laute ab und nehmen es dadurch gleichsam in Besitz“.

³⁰ Exemplarisch B. STOLLBERG-RILINGER, Des Kaisers alte Kleider. Verfassungsgeschichte und Symbolsprache des Alten Reiches, München 2008.

³¹ M. STOLLEIS, Fünf Frauen am Hofe, in: F. TAKSØE-JENSEN (Hg.), Jura & Historie. Festschrift til Inger Dübeck som forsker, Kopenhagen 2003, 25-40. Speziell zur Pompadour siehe C. HANKEN, Vom König geküsst. Das Leben der großen Mätressen, Berlin 1996; A. WEISBROD, Von Macht und Mythos der Pompadour. Die Mätresse im politischen Gefüge des französischen Absolutismus, Königstein/Ts. 2000; X. SALMON / J.G. PRINZ VON HOHENZOLLERN (Hg.), Madame de Pompadour. L'Art et l'Amour, München 2002.

zum Ambassador, Staatssekretär oder Minister, samt den begleitenden Titulaturen, waren dies nicht nur Stufen der Anerkennungen und der wachsenden Verantwortung, sondern auch, mit dem wichtigen Wort Er-Nennungen, also Namensänderungen. Wenn die frühmodernen Monarchien diese Stufen mit einem ausgeklügelten System von Ordensverleihungen begleiteten, war dies jährliches Ritual, Verleihung nicht nur eines exklusiven Zeichens, sondern auch eines optischen Signals, das zur richtigen Anrede, also Benennung, führte.

Mit anderen Worten: Die in der Frühen Neuzeit pyramidal gestaffelte Welt, vom Kind zur Frau zum Hausvater, vom kleinen zum höchsten Amtsträger bis hinauf zum Landesvater war geordnet durch Benennungen. Sie erhielt durch Namensgebungen ihre innere Struktur. Diese behielt ihre Stabilität, solange der geheimnisvolle Zusammenhang von Titel und Amt, Amt und Verstand wirkte; denn wem Gott ein Amt gibt (und den dazugehörigen Namen oder Titel dazu), dem gibt er bekanntlich auch Verstand. Erst wenn dieser Zusammenhang durch listige Anarchisten wie Till Eulenspiegel, das tapfere Schneiderlein oder den Hauptmann von Köpenick unterlaufen wird, gerät der Glaube an Namen, Titel, Amt und Verstand ins Wanken.

Die gleichen Phänomene zeigen die Diktaturen des 20. Jahrhunderts, die – wie die Führungsstrukturen des Absolutismus – pyramidal gestaffelt waren und sich selbst eine Binnenstaffelung gaben, die der Kandidat/die Kandidatin, sofern er oder sie linientreu und anpassungsfähig waren, nach oben klettern konnten, bis er oder sie im innersten Zirkel angekommen waren. Die DDR etwa, aber auch alle anderen Staaten des ehemaligen Ostblocks, kultivierten das System der Ehrungen, Medaillen und Geldprämien und schufen so in jährlichen Ritualen Ungleichheiten unter nominell Gleichen, Stimulanzien für Leistungssteigerungen, aber auch Trostpreise für diejenigen, die nichts mehr zu sagen hatten.³²

Nimmt man den frühmodernen Absolutismus und die Tyrannen des 20. Jahrhunderts zusammen mit dem demokratischen Rechts- und Verfassungsstaat, in dem wir leben, dann kann man abschließend fragen, was alle diese Formationen von „Staat“ mit der Frage der Namensgebung und Benennung gemein haben. Im Anschluss an Max WEBER kann man die Gemein-

³² Dokumentiert von G. TAUTZ, *Orden, Preise, Medaillen. Staatliche Auszeichnungen der Deutschen Demokratischen Republik*, Berlin 1980; kommentiert von J. SCHOLZE, *Ausgezeichnete Höchstleistungen. Leistungsstimulierungen in der DDR*, in: Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR e.V. (Hg.), *Fortschritt, Norm und Eigensinn. Erkundungen im Alltag der DDR*, Berlin 1999, 85-103.

samkeit darin sehen, dass es vom 16. Jahrhundert bis in die Gegenwart eine langsam voranschreitende Konzentration der Staatsgewalt hin zum „legitimen Gewaltmonopol“ gegeben hat. Sie ging einher mit der Auflistung der verfügbaren Ressourcen. Die entstehenden Ämter, die zu ganzen Bürokratien zusammenwuchsen, wollten zunächst wissen, welche Territorien der Monarchie gehörten und nach welchem Recht sie regiert wurden, weiter welche Einkünfte dem Monarchen zur Verfügung standen, wie viele Menschen dort wohnten und arbeiteten. Der aufkommende Merkantilismus oder Kameralismus spornte dazu an, die materiellen und menschlichen Ressourcen zweckmäßig einzusetzen. Außerdem erforderte der gleichzeitig vollzogene Aufbau stehender Heere eine Erfassung der Untertanen. Schließlich brauchte der frühmoderne Staat mit der Schaffung von Grenzen (die es früher nicht gab) auch entsprechende Kontrollsysteme, Schlagbäume, Fahndungsbücher und Passierscheine, die heutigen Pässe. Mit anderen Worten: Die Menschen mussten sowohl mit Namen als auch mit körperlichen Merkmalen erfasst und kenntlich gemacht werden. Bei Kriminellen notierte man die Tarn- und Decknamen, bei unliebsamen Schriftstellern und Druckern die Pseudonyme oder fiktiven Druckorte.

Je perfekter dieses Kunstgebilde „Staat“ wurde und seit der Mitte des 17. Jahrhunderts auch den Namen „Staat“ trug, desto größer wurde sein elementares Bedürfnis nach Ordnung, Klassifizierung und genauer Benennung. Wir Heutigen kennen dies alles, hatten einen Wehrpass, haben eine Persönliche Identifikationsnummer, eine Steuernummer, eine Nummer für die Krankenversicherung, für die Rentenversicherung, für KFZ-Versicherung, haben Kreditkartennummern usw. Zahllose Passwörter sollen die Privatheit sichern – während wir längst schon belehrt werden, dass alle diese Angaben auf Rechnern zusammengeführt und mit Hilfe von Algorithmen ausgewertet werden können, so dass am Ende ein perfektes Persönlichkeitsprofil entsteht. Nicht nur der Staat und seine Geheimdienste wissen potentiell alles, was sie interessieren mag, auch die gesamte Konsumgüter- und Kulturindustrie ist dabei, sich den gewaltigen Datenschatz anzueignen und die einlaufenden Daten mit dem Namen des Individuums zu verknüpfen. Hinter dem Namen wird die reale Person aus Fleisch und Blut fingiert, und in den allermeisten Fällen gibt es sie ja auch. Irritationen zeigen sich nur, wenn unter dem Namen nicht mehr lebender Personen Sozialleistungen erbracht werden, wenn ein Unbekannter sich die Identität einer anderen Person aneignet oder wenn eine inoffizielle Geschlechtsumwandlung stattgefunden hat. Ich nenne diese Ausnahmen nur, um sie aber wegen ihrer Marginalität wieder beiseite zu lassen.

Insgesamt gilt: Der wohlgeordnete Staat (und nun auch die global agierenden Informationssysteme) haben den mit Namen versehenen, am Wohnsitz registrierten, arbeitenden und konsumierenden Bürger und die Bürgerin fest im Griff. Da der Staat von diesem lückenlosen Zugriff seine eigenen Leistungen und damit seine Legitimation ableitet, kann er ihn auch nicht lockern, sondern nur perfektionieren. Künftig wird die Kombination von Datenverarbeitung und Nanotechnik eine wirklich unverwischbare und unentrinnbare Fixierung der Zusammengehörigkeit von Namen und lebendiger Person unter dem Wort „Identität“ garantieren. Die technischen Möglichkeiten hierzu gibt es bereits. Man denke an den eingepflanzten Chip im Oberarm des Strafgefangenen auf „Freigang“, an die Speicherung der Iris-Daten bei Kontrollen, an die DNA-Identität, an die Ortungsmöglichkeiten von Handys, an die nie schlafenden und wachsamem Augen der Satelliten über uns. Was einst der Steckbrief mit Zeichnung, das Foto und der Daumenabdruck waren, ist längst überholt.

Man möge dies nicht als Schwarzmalerei abtun, sondern als Aufforderung verstehen, es fest in den Blick zu nehmen und zu überlegen, ob wir alle dies wollen. Gewiss wollen wir die Leistungen des Staates bei der Gewährung von Sicherheit, bei der Infrastruktur und der Daseinsvorsorge, bei Sozialleistungen aller Art und schließlich bei der Verteidigung. Gewiss wollen wir dem Staat dabei alle notwendigen Daten zur Verfügung stellen, angefangen beim Namen. Besonders bei den staatlichen Leistungen, die an die richtige „Adresse“ gehen sollen, wollen wir Namen und Konto nennen! Wir wollen mit dem Namen des Bauern gekennzeichnete Lebensmittel, wollen die Namen aller Zusatzstoffe (auch wenn wir sie chemisch nicht verstehen), wollen generell alle mit Benennungen verknüpften Sicherheiten. Aber über die Grenzen der Namensnennungen und der Verfügbarkeit für alle möglichen Zwecke denken wir noch zu wenig nach, oder, wenn wir nachdenken, steigt ein Gefühl der Ohnmacht in uns auf, weil wir uns dem Problem von der technischen Seite nicht mehr gewachsen fühlen.

Ich bin an dieser Stelle nicht derjenige, der Ratschläge geben könnte. Meine Aufgabe war es, Reflexionen über die „Benennung der Welt“ anzustellen, und diese Reflexionen haben mich, ob ich es wollte oder nicht, zu den aktuellen Problemen der Benennung, Kennzeichnung und Erfassung von Menschen und menschlichen Produkten geführt. Am Ende wird sichtbar, was jenem Adam im Paradies schon als Recht und als Aufgabe übertragen wurde. Wir können an die Schöpfungsgeschichte nicht mehr wörtlich glauben, sondern nehmen sie als eine Erzählung aus der menschlichen Frühzeit, aber auch als

wunderbaren kompakten Text, in dem eigentlich alles Wesentliche enthalten ist. Gott brachte alle Tiere auf dem Felde und alle Vögel unter dem Himmel zu dem Menschen, „dass er sähe, wie er sie nannte; denn wie der Mensch jedes Tier nennen würde, so sollte es heißen“. Mit anderen Worten: Die Namensgebung ist der Anfang der Besitzergreifung des Menschen von der Welt. Mit Namen fängt es an, die Welt „ist so, wie sie benannt wird“. Mit Namen, die wir hinterlassen, in unserem Leben, in unseren Kindern oder in Werken, in Flaschenposten und sonstigen Spuren, mag es auch enden.

[*Abstract:* Humans order their world by assigning names, that is, by means of “designation”. We name children, fellow humans, animals and plants according to our respective language. And we can just as easily extinguish a name if it strikes us as the appropriate thing to do. This is the also the task of philosophy: to grasp the world via the right “concepts”, a reduction of complexity through naming. To “grasp” the world also means to master it. In this respect, the assignment of names and titles as well as the strict connexion of a name with a bodily person (identity) is a characteristic means or instrument of domination tied to the modern state.]